



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Gestalten und Aphorismen

Hille, Peter

Berlin [u.a.], 1904

Ecce poeta!

urn:nbn:de:hbz:466:1-31166

Ecce poeta!

UNIV.-BIBLIOTHEK

UNIVERSITÄT
Paderborn

Face poster

Schauen beim Dichter ist Lieben.

*

Echte Dichtung hat etwas Gewordenes, etwas Daseiendes; jedes ihrer Gebilde fühlt sich fest, fühlt sich gegenständlich an aus den Worten.

*

Der Dichter ist der Merlin, verloren in die Natur, sie zu enträtseln. Da gibt's keine Weißdornhecke, die ihn schirmt.

Der Himmel hat keinen Tau für ihn.

*

Er ist auch ein Stück Christus. Der johlende Pöbel und das kollegiale Grinsen geleiten ihn und drücken die Dornen tiefer in die schmerzliche Einsamkeit seines edlen Hauptes, der das schwere Kreuz des Geistes auf seinen Schultern nach Calvaria trägt, dem Berge der Vergessenheit.

*

Meine ganze Schönheit möchte ich enthüllen,
aber versteht ihr die Schaumblüte des Lebens?

*

Was sich von der Welt in uns verliebt, das
wird Schönheit.

*

Ich bin, also ist Schönheit.

*

Eine Empfindung, die zu Gedanken, ein Gedanke,
der zur Empfindung gerinnt; ein weises Gedicht.

*

Nimm alle großen Werke, sie führen die
Sprache des Schweigens, des Werdens. Schweigend
sind sie gewonnen, schweigend gestaltet. Es ist
wie beim Heben eines Schazes. Ein Wort da-
neben, und rasselnd sinkt er zur kaum entstiegennen
Tiefe.

*

Ist nicht Rede-Kunst, höher als Dichtung,
wirksamer? Die alten Unterscheidungen im ganzen
und einzelnen, sind überhaupt gefallen.
Wenn etwas nur hinreißt!

*

Was ist der Dichter? Ein immer sprossendes,
furchtbares, rastlos bebendes Hirn.

*

Alle Lebenswecker, Dichter, sind keusch.

*

So laßt ihn, den Dichter doch in Gottes Namen etwas empfindungswichtig tun! Das hat er doch wohl verdient, das zum mindesten!

*

Der Künstler: ist doch eine lebende Hölle, worin niemand ist als der Mensch dann. Eine ewige, unentrinnbare Hölle und nun geht hin und feiert Dichter.

*

Ich leide Dichtung.

*

Es fällt kein Meister vom Himmel, wohl aber ein Himmel vom Meister.

*

Ein neues eigenes Herz fühlen die Dinge in sich pochen, da stoßen sie sich einander an: „du wir haben wieder einen Dichter.“

*

Echte Dichter kennen nur eine Leidenschaft: die des Wortes. Wie die Weiber. Aber anders. Ganz anders.

*

Unschuldige Tyrannen. Sich leidende. Das
sind die Dichter.

*

Der Dichter ist das Erzeugniß und der Gegner
seiner Zeit im Sinn der Zukunft.

*

Mahnung:

Meer laß dein Schäumen sein,
Treib, Mühlen, tu was,
Dichter, laß dein Träumen sein,
Dein reimendes Fühlen, tu was!

*

Kleopatra, in deren schwarzen Augen der
Stern starr blieb, deren Liebestum etwas Be-
dauerndes, weil Wissendes hatte, Semiramis
mit ihren brausenden Lüsten, hochgehendem Busen
und schwarzem Schlangengewölk, fliegendem Haar,
mörderisch wütete ihr glühroter Mund, unbarm-
herzig preßte ihr weißer Arm das Opfer der
Nacht! Befreien wollte ich mich von dieser
dumpfen Enge. Und kam zu euch.

*

Die Form kann nicht den Inhalt geben. Wohl
aber kann und muß der Inhalt die Form aufheben.

*

Gelehrter, Bedienter — wie das schon passiv
klingt!

*

Der Humor ist der Modelleur der Welt.

*

Witz: Es giebt davon auch eine rohe Form.
Die ist physiologisch, ein Tucken des Geistes.

*

Ein echter Dichter haßt nichts so sehr wie
das Poetische.

*

Dichter, bist du ein Pedant! Welches Gewitter
registriert seine Blitze!

*

Große Zeiten, große Menschen, ohne eine
gewisse Dummheit ist das nicht möglich; auch das
Leben sieht sich an wie eine einzige große Dummheit.
Doch ich gebe sie nicht her für alle Kritik, für
alle unfruchtbare Gescheitheit, für alle Scheide-
wasser der Welt.

*

Sonderbare Zeit, auf der einen Seite Apho-
rismenschwere, hinter allerlei äußerlichen, darum
unorganischen Titeln: Nietzsche, Multatuli.

Ein anderer Flügel sorgsam nüchtern, elend
genau, aber wahr. Und auf besseres Leben

harrend, ein besseres. Denn die ganz andern, so wissen sie, die so, die Mitleid mit der Welt haben, zieht das Abstoßende an.

*

Poetische Blätter sind Tattersalls für die Sonntagsreiter ihres Pegasus, des lammfrommen Mietsgaules der Lyrik verfertigenden Konfektionsbranche.

*

Nicht jedes Verbrechen in Marmor ist ein Standbild.

*

Standbilder franken erst an ihrem Helden und dann am Künstler.

*

Philistermoral.

Dichter am Morgen, Kummer und Sorgen.
Dichter am Abend, erquickend und labend.

*

Das Schaufenster.

Das zeigt dir, woran es liegt. Hast du vor dir so ein Stück Pöbel, das gar nicht fertig werden kann mit Lesen und das merkt, daß du darauf wartest, dann geht ein Puff Schwerfälligkeit und noch einmal recht stehen bleiben, von ihm aus. Das ist Konservatismus, überall merken sie, daß du weiter willst und darum bleiben sie erst recht stehen.

Damit müssen wir kämpfen, und darum scheiden
wir aus.

*

Der Gefeierte.

Daß mir nirgends Ruhe quillt,
Schuft, mach mir mein Grab nicht wild,
Denkmalschänder weit und breit,
Hier habt ihr Gelegenheit.
Schlagt entzwei das dumme Bild,
Fort mit dem Reklameschild.

*

Dichternoten:

Wieland: Magister der Venus.

Paul Heyse: Wieland der Psyche.

Novalis: Goethe der Seele.

Goethe: das wache Selbst.

Hölderlin: so ein hellenischer Mönch.

Jean Paul: Studierstübchen mit Feenpalästen
oder die gelehrte Märchenwelt menschlicher Un-
endlichkeit.

Schiller: Feuersbrunst der Kultur.

- Grabbe: Verwitterungsfeligkeit.
- Otto Ludwig: Tragödie des Humors.
- König Lear: Tragödie des Königs. Stirbt am Zeremoniell.
- Peter Altenberg: Rezept die Welt zu sehen.
- Strindberg: dämonischer Naturbursche.
- Wilhelm Raabe: Staatsanwalt Simson. Jean Paul zur Zeit der Moderne. Beschauliche Weltlust vom Harz.
- Gerhart Hauptmann: Rubezahl im Armenhause.
- Maeterlinck: Verschlafene Kutscherstube up stairs oder die lallende Beredsamkeit.
- Eduard Mörike: Bifar Katull.
- Arno Holz: künstliches Lächeln, soll sieghaft sein.
- Prevoost oder die geknickte Lilie.
- Max Halbe: dramatisch geheiztes Idyll.
- Paul Scheerbart, oder die greise Indianergeschichte.
- Multatuli: der Überbeamte der Menschlichkeit.
- Ludwig Fulda oder der parfümierte Sturm.

*

Die Beiden.

(Ein Gespräch aus dem Jenseits.)

Goethe: Wie mich das freut, lieber Freund,
daß Sie mir heut einige Ihrer wertvollen Stunden
widmen wollen, (zum Diener Engel):

Eine Flasche zweiunddreißiger Johannesberger
Schloß! Mein Geburtstagswein.

Schiller: Das ist er in der Tat.

Diese Perlenmelodie! Ganz wie Ihr „Fischer“.

Ein Sonnenlied innig zart.

Überhaupt Ihr Lied! Ich wüßte nicht seines-
gleichen.

Eine Welt von Duft, von Feinheit, die Dinge
innig zart gestaltender Macht, Geist des Goldes
und ein verklärt suchendes Wittern, Schelmerei
wie von Geisteskindern, einer Braut Seelenbeben
in Wonne und Warten.

Sie, glückliches Weltkind, haben den Horizont
aufgestoßen wie ein Fenster, das der Mai auf-
drückt, und sehen so viel weiter als wir dunkeln
Sucher.

Sie, der einzig wirkliche Alchymist!

Ich, mein Wallenstein, abergläubisch zugetan,
ewig getäuschte Goldmacherei.

So plump und täppisch.

Goethe: Freund, wie Sie sich wieder einmal

zu verkennen wissen! Durch Ihre gestaltenden Worte erst geben Sie mich mir selbst.

Ich fühle mich sonst gar nicht, finde mich so gar nichts, merke mich gar nicht, bin mir so gar nichts.

Und Sie, wo ein Aufbruch ist, wo purpurbäumend ein Sturm sich aufmacht, prächtigfordernder lodernder Geister.

Da ist die tiefe Blutz und Feuerfarbe Ihrer reich wallenden sturmgrüßenden Worte, Ihr Sammelzeichen. In Ihrer freien weiten Besonnenheit wissen Sie zu führen wie kein anderer die Jugend, die Jugend der Völker. Gewiß, mir ist es gegeben, Menschen zu bilden wie meinem Prometheus. Aber es sind stille Menschen nach meinem Bilde. Einzelne.

Sie wissen zu scharen, sei es Empörung, sei es umschlungene Millionen, dieses stürmisch Aneinanderwirbelnde, ist das nicht etwas?

Bei Ihnen würde ich Burgunder trinken.

Und die großen Männer!

(Der Wein kommt.)

So, nun auf Ihren Bismarck.

Das ist so recht ein Held für Sie.

Dieser Wallenstein des neuen Deutschen Reiches.

Dieser Ase am grünen Tisch.

Das wird Meisterwerk.

Eckermann (klopft an, tritt ein, will, als er Schillers ansichtig wird, wieder gehen).

Goethe: Bleiben Sie, lieber Freund! Sie gehören mit dazu.

Was wäre ich ohne Sie?

Sie erst machen mich professorabel.

(Engel geht, noch ein Glas zu holen.)

*

Blutende Eiche.

Heinrich von Kleist.

Blumen sind hervorgebrochen,
Die zittern voll Blut
Und können nicht sagen,
Was da war
Klagende Farben
Blutende Eiche.

*

Lord Byron.

Antonius-Bakchos,
Ein ewiger Etonboy,
Erzog dich die Schönheit

Zu weicher Kraft und zu starker Schwäche.
Eine Schicht Held und eine Schicht Unart.
Tagumdrehender Freund der Natur,
Freund der Nacht —
Früh zogst du dir den Schnee auß lockige Haupt
Und sielest vor deinem Tode als Held
An deines Leibes eigenem Mute.
So recht deinen eigenen Tod
Bist du gestorben,
Eigen im Opfer
Nervöser Held.
Deiner Knabenschmerzen holder Troß,
Sinnenstarke Knabenträume,
In königlichen Willens freien Stolz gefügt
Nagen deines Fühlens Bildnisreihen,
Empörung gegen die Satzung, die anders gewendet,
Du selber verehrtest!

*

Arnold Böcklin.

Zum 75. Geburtstag des toten Meisters, am 16. Oktober.

Er ging dahin wo seine Werke wohnen. —
Mit angetürmtem Nacken ihm zur Seiten trabt
der Eroberer.
Aus tiefem Sande grinsen fremde Zeichen:

Gebeine sind es, die so leuchtend bleichen.
Vor rohen Hufen knirscht die heiße Wüste;
grün steigt ein Hügel auf und ruht
in Blumenfühle aus vom heißen Gleisen.
In träger Schräge ruht ein alter Faun
und glogt in Weiten, die wie bald verloren ihm,
mit schwerem Auge, fremdbekümmert.
Ein Fäunlein, goldnes Stroh im roten Nacken,
reckt tief zum Quell die drallen Bäcklein nieder.

Genug gesehn! Ich will mir selber lauschen;
Da kommt ein Wald, der soll mir rauschen!
Wie klopft des Mittags Angst! —

Gescheckt, erschreckt
die starrren, steilen Stämme.

Hoch und tückisch,
das seltsam bösgedrehte Horn voraus:

Das Einhorn . . .

Sinnig-wild
aufblickt des Märchens üppig-fremdes Auge. —

Da von der Rechten schwellend atmet's Raum,
hebt grüne Wipfel hoch noch über die blauen
und bietet Erde, bietet Himmel Sträuße Schaum
und schlägt lustkreisend einen Purzelbaum:
und blickt wie Angst, wie Trauer der Unendlichkeit,
wie Irrsinn, wie wehlachend Spotten:

das wilde Element! —

Und Abend wird's; das Meer ging ferne schlafen.
Ein braunes Glöckelhäuslein.

Da steht, geneigt
das weiße, stille Haupt, der braune Mönch und
geigt und streut wie Blumen nieder

zu Füßen der Maria späte Glut. —
Auf Zehen, seine Wangen voll und fromm,
ein Büblein lugt; leis zittert seiner Schwinge
blaugrüner Reif . . .

* * *

Er ging dahin, wo seine Werke wohnen;
sie leuchten heißer auf in ihrer Seele Saft,
die Urgeburten dieses großen Lebens!
Ein frohes Tosen wiehert der Stromsturz
nieder; die Wälder öffen atmend
befreite Brust.

Die großen stummen Seelen bitten
der ungeheuren Dinge und der wilden Welt:
„Du bist nun da; so löse uns die Lippen;
du weißt uns alle träumen unser Brausen!
Des Lebens Wein in heitrer Andacht trinkst
du prüfend und bei hohem Lächeln neigt
sich leicht dein Manneshaupt, da dir Freund Hein
auf seiner Fiedel so Wundersames geigt.“ —

Dein Gruß: im Feiern neigt er sich dem Tode;
des Wageblutes Scharlachstürme lodern;
in bleicher Stille ein zypressendichter Schlaf —
Er ging dahin, wo seine Werke wohnen.

*

Deutsche Dichter der Gegenwart.

Gottfried Keller.

Gehört auch noch dazu. Er ist ein Bauer, ein besonnener, tüchtiger Bauer des Lebens. Als Ratsschreiber führt er auch die Akten volklicher Gesundheit.

Er hatte innige Zuneigung zu Karl Henckell, obwohl dieser damals noch glühendrot war, und Keller haßte, wenn irgend etwas — das Volksbeglückertum.

Es war eigentümlicher Anblick, wenn die kleine Gestalt mit dem gewaltigen Haupte mit winzigen Schritten herbeischlürfte und eine ganze Weile gebrauchte, ehe sie das wie eine Karawanserei ausgedehnte Gastzimmer des „Pfauen“ durchmaß und sich zu uns setzte — zu Henckell und mir.

Aus weiter Erinnerung sendet mir Zürich unvergeßliche Erinnerungen. Ich weilte dort im

Frühling 1889 und lernte hier allerlei Wunder des Weltbürgertums kennen, als da sind: zuntunliche, fidele, nicht steifleinene Professoren, einen Italiener in mehrfachem Hausbesitz, der mit seinen zwei schönen Töchtern im „Pfauen“ geigte und diese dann zum Tellersammeln durch die Reihen der Gäste schickte, des fernerer Meister Böcklin, mit dem man am entferntesten Tische bisweilen Keller antraf, wie sie sich beide gesellig anschwiegen.

Keller tauete trotz seiner berufenen Grobheit doch auch mir gegenüber — das machte aber nur die Nähe Henckells — auf, beklagte sich aber dann, daß ich ihm die Würmer aus der Nase gezogen hätte. Und diese Würmer lege ich auf den Tisch des Hauses nieder:

Da ist zunächst der Gedicht-Zyklus: die Empfindungen einer Leiche, die ja auch Poe beschäftigt haben. Diese Dichtung ist veranlaßt durch das Preisanschreiben einer Leichenverbrennungsgesellschaft in Stuttgart. Und dies wunderbare, so keusche und sinnenglühende, durch Unheil vertiefte und auf verklärenden Liebestod hinweisende Büchlein von zwei jungen Menschen, mit dem zu abhängig sich gebärdenden Titel: „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, hat eine geradezu lächerliche Entstehungsursache.

Da liest Keller in den sechziger Jahren in

einem Berner Sonntagsblatt einen gar wütigen Frömmelerartikel, wie Zucht und gute Sitten in gar erschrecklichem Maße abnehmen. Da haben ein paar junge Leute, deren zerrüttete Lebensverhältnisse eine Ehe unmöglich gemacht, das göttliche Gebot mißachtet und dann ihr sträfliches Beginnen durch gemeinsamen Selbstmord gekrönt und sich von dem beladenen Heuschiff, das sie festgebunden vorgefunden und das sie dann haben treiben lassen, nach einer verbuhlten Nacht, ins Wasser gestürzt.

Noch immer höre ich die heisere, leise Stimme, die an eine bescheidene Silberdistel erinnerte; noch immer sehe ich die steile Stirn mit den tiefen, gleichen Furchen, die künstlerische Arbeit über diesen Acker des Geistes gezogen, noch immer höre ich diesen biedern Züribieter, wie er mir im Eisenbahnwagen zuraunte: „Er süßt“. Das war alles, was er von diesem Meister Gottfried zu sagen wußte.

Und doch, wie es trifft: Wer den Züricher Landwein kennt, wird schon in dieser Tatsache des Züricher Dichters Heimatsliebe ehren, wie er sie in diesem Nachenpußer immer aufs neue in sich hineintranf. Das blaßrote Schöppli vor ihm: mir ist es sein Ehrenzeichen.

Emil Zola

ist die Ehrlichkeit der Sinne.

Nicht gefälscht und nicht verzuckert.

Wie massig und machtvoll verteilt zieht sein
Panorama durcheinander!

Der Kehraus von Paris, der Kehraus des
Weibes, der Kehraus des Reiches: ein Kehraus.

A Berlin und à Paris kreuzt sich.

Der Kehraus. Aber Epik, große Epik, der
Hexameterschritt der Zeit.

Und das Epos hat Mut, großen Mut. Und
wo eine Zeit zusammenbricht, es wartet nur auf
Ende, um neu zu beginnen den Wiederaufbau.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum revocant ruinae.

Raum die Feder aus der Hand gelegt, muß
der Naturalismus, muß die Aufrichtigkeit selbst
Roman werden, ein lebender Roman, sehr zum
Schaden vielleicht dessen, der geschrieben.

Meister Conrad.

Trotz dem Französischen: Bauernkrieg. Fran-
zösischer Bundschuh. Flugschrift auf Flugschrift.
Anreger und Wecker, auch in fremden Namen
zu eigener Sache.

Anschwemmungen, Ungespundetes auf Unge-
spundetes, Münchener Kindl-Geschichte. Frische,
frische Lebensstücke.

Geist, viel Geist,

„Fehlt leider das geistige Band“.

Und doch, es ist da: die Persönlichkeit, die alles zusammenhält, der ganze prächtige Kerl, dieser Kraftmensch — und wenn er auch ein wenig zu süddeutsch, und ein ganz klein wenig Kraftproß ist.

Detlev von Liliencron.

Ist Emil Zola der Protokollführer und Karl Bleibtreu der Weiß, der etwas nörgelnde, gescheite Stratege des Krieges, was ist Liliencron? Der Menschenfreund, fast die gute Gesellschaft des Krieges. Und sonst ein deutscher Muselman, ein Muselman mit treuen, tiefen Kornblumenaugen, eine Jugend über alle Jahreszeiten hinaus, und eine Heimatseele, die in jeden holsteinischen Knick getreten ist.

John Henry Mackay.

Man kann sich auch in Scheidewasser beerauschen, das versetzte Pathos Mackays ärgert uns; denn es zersetzt ihm Dichtung und Leben. Doch auch so zwingt uns dieser unselige Ernst Hochachtung ab.

„Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergeh'n.“

Für Mackay trifft das nicht zu. Er hat die Sonne nie gesehen.

Und alle seine Reisen: der schottische Nebel in seiner Seele bleibt derselbe. Den bringt er mit.

Nur auf die „Schatten“ des Lebens ist er eingestellt; nur der Jammer und die Jämmerlichkeit der Welt spricht ihn an. Er hat einen Palast, und bewohnt den Keller. Nur, daß er die übrigen Räume nicht vermietet, sondern leer stehen läßt.

Er kämpft, aber setzt unglücklich ein. „Steuer ist Raub.“ Freilich: aber da sind größere Unbilden, die Väterchen Staat Neugesonnenen zufügt: vogelfrei das Manneswort. Unter Umständen wär's ein Vergnügen beizusteuern. Mackays Weigerung aber schmeckt nach einem empörten Rentiersgeldbeutel.

Was übers Grau hinausliegt, ist für ihn nicht da. Er liebt nur, um wehevoll schroffe Anflagen in ätzende Melodien tauchen zu können.

Dafür sind aber auch seine Empfindungen nicht Gebilde, sondern lebende Wesen, schmerzvolle Illusionen. Seine Novellen aber sind graue Juwelen, gleichviel, ob sie von einer verratenen Kellnerin oder betrunkenem Leichenfolge handeln. Alsdann liegt die ganze Ödnie einer philiströsen Bierreise darin.

Otto Julius Bierbaum.

Bierbaum?

Wann lebte doch noch Bierbaum?

Und doch: ein Weinlaub, das Germanistif

studiert hat, ein denkender Faun, rosige Reminiszenz,
Liebe, die den Doktor gemacht hat, Hagestolzen-
tum mit Hustru.

Johannes Schlaf.

Kosmisches Kranken, erbitterte pflanzliche
Sehnsucht.

Sacher-Masoch.

Sensuelle Blüte, deren Welken Ethik duftet.
Auch das welke Laub hat seinen eigenen starken
Duft. Es ist Erfahrung darin, Matronenreife,
die mehr sagt als die vorwitzigfrische, dumm-
duftende Rosenweise.

Wilhelm Raabe.

Schalkhafte Harzfrische. Sagen und Gnomen-
züge in der deutschen Michelseele. Bücherwürmer
mit Gemüt. Infarnierte Engel mit Borsten und
Stacheln. Gutmütige Schläue, etwas listig
Drolliges und — vor allem Verkniffenheit vor
lauter, lauter Seele.

Franz Evers.

Einige vermögen's noch, liebevoll und freund-
lich in die Sterne zu blicken. Fromm nennt
man die.

Nun kann es aber auch welche geben, die
sind schon im großen Sein, das ja jenseits aller

Sterne liegt, und schauen freundlich tief der Erde ins Herz.

Sie bringen, wie jemand der durch den Frühling gewandelt ist, alle Frische und den Duft mit, der von den Bäumen der ewigen Frucht atmet.

Aber er sieht es nur als Winkel des Alls. Nur was beleuchtet ist von da, erscheint ihm freundlich, nur das deutet er hinan.

Herüber und hinüber flutet melodisch hehre Schönheit.

Er wandelt die Reiche des Ewigen, aber er fühlt die Erde, fühlt ihre Kränkungen, liebt und vergibt, und die Gestalten, die Mächte der Höhe stellt er in flimmerndfeste Worte.

Jugendseele, früheste Jugendseele stellt sich dem ehernmachenden Antlitz der Ewigkeit.

Und nun kommt er auf die Erde, ähnlich wie ein herablassender Fürst — denn auch die meinen es echt trotz Simplizissimus — und will alles freundlich finden — ist es Kurzsichtigkeit oder nicht vielmehr besonnene Vermittlung?

Er ist der Dichter des Übergeistes, der sinnige Durchempfänger der Übersinnlichkeit. Sein Lieben und seine Schönheit kommt ihm aus höherer Welt; er genießt sein Lieben.

In seinen „Fundamenten“ liegen begraben wie Urkunden längst vergilbter Tage seine

Wunden, und seine Narben brennen in das Paradies seines Sieges.

Sein Lieben ist, er ist die Liebe: Sehnsucht und Erfüllung sind bei ihm eins.

Und doch: er war Mensch und ist Mensch im heutigen Wortverstande, er gehört auch noch dieser Welt an und winkt uns nach; ja in dem Schatten, dem dunklen Schatten da steht der Mensch unter den Menschen und klagt mit ihnen gegen ihre Leiden und Schwächen und trotzt gegen die Anagke, den Geharnischten, den die jämmerliche Ichsucht von heute vor das Paradies stellt, das die Erde wäre, wenn diese Ichsucht nicht wäre — und ihre Folgen.

Ich schrieb mehr, weil Evers in seinen Werken Brückenbauer ist wie ich hier.

Bruno Wille.

Der ethische Höhlenmensch. Und zu seiner Erholung von den Volksseeleaufpöppelnden Genossen, von Vortrag und Belehrung, von dem Wirken für andere und dem geduldig verarbeiteten obligaten Undank — Undank von oben, Undank von unten — ist er sein Eigenes: der dichterische Einsiedler, der Genosse von Kiefer und Müggelsee, der Walt Whitman der Mark.

Biel treuherzig zottiges Moos an feierlich rötlichem Stamm.

Otto Erich Hartleben.

Künstlerische Enge. Auf Goethespuren, Goethevorsicht, ererbtes Mißtrauen. Engbrüstige Monumentalität der Genußfrage. Er reist, aber er findet überall nur seinen abgerissenen Knopf, auch in der ewigen Roma; er bleibt kalt auch in der heißen Sonne Afrikas.

Er kann aus sich nicht heraus.

Schon in jungen Jahren der alte Herr: kann nichts ihn befreien, nichts ihn aufknöpfen. Vielleicht noch ein zweiter abgerissener Knopf.

Else Pascher-Schüler.

Else Pascher-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf. Was Debora.

Sie hat Schwingen und Fesseln, Jauchzen des Kindes, der seligen Braut fromme Inbrunst, das müde Blut verbannter Jahrtausende und greiser Kränkungen. Mit zierlich braunen Sandälchen wandert sie in Wüsten, und Stürme stäuben ihre kindlichen Nippfächer ab, ganz behutsam, ohne auch nur ein Puppenschühchen hinabzuwerfen.

Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihre Stirn schneidet und wehe tut. Sehr wehe.

Der schwarze Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist. Strahlt kindlich, ist urfinster. In ihres Haares Nacht

wandert Winterschnee. Ihre Wangen feine Früchte,
verbrannt vom Geiste.

Sie tollt sich mit dem alterernsten Jahve, und
ihr Mutterseelchen plaudert von ihrem Knaben,
wie's sein soll, nicht philosophisch, nicht gefühl-
selig, nein — von wannen Liebe und Leben
kommt, aus dem Märchenbuch.

Else Lasker-Schüler ist von dunkelknisternder
Strähne auf heißem, leidenschaftstrengem Juden-
haupte, und so berührt so etwas wie deutsche
Volksweise, wie Morgenwind durch die Narden-
gassen der Sulamith überaus köstlich. Wie auch
Heine einen Einschlag von deutschen Fäden im
Blute hatte, wohl noch stärker als Prinzess Tino.
So daß es bei ihm zu Kampf, fast zur Auflösung
kam.

Else's Seele aber steht in den Abendfarben
Jerusalems, wie sie's einmal so überaus glücklich
bezeichnet hat.

Jüdische Dichter, schöpferische Dichter aus
Judaërblut sind selten. Die Blut einer entlegenen
Urseele ursprünglich, stark und bei Schmähungen
ungereizt zu erhalten, ist nicht leicht. Heinrich
Heine hat zuviel kleinliche Gehässigkeit, zuviel
geriebeneß Feuilleton unter seinen Werken.

Ein zweiter Gedichtband ist im Druck. Auf
Wiedersehen, Tino.

Tino ist der unpersönliche Namen, den ich für

die Freundin und den Menschen fand, die flammenden Geist und zitternde Welt wie mit Blumenkelchen umfangende Seele.

Durchfall am Himmel.

„Nein, so ein Feeg!“

Den Engeln standen noch die Tränen in den Augen. Die hellen Lachtränen.

„Das war ja zu schön! Zum Kugeln! Nein weg zum Kugeln!“

„Da gehen wir Dienstag wieder hin.“

„Einmal wird's ja noch aufgeführt werden.“

Dabei hatten sie einander die blauen Flügel, die sie in der Garderobe abgegeben hatten, wieder ein in die patentierten Schnallen ihrer blauen Gewänder und nahmen wieder das hochmütig sittige Aussehen an, das sie der Außenwelt gegenüber zu bewahren wissen.

Die Engel sind eben große Politiker vor dem Herrn.

Von der Erde aber drunten sah man am Himmel einen wunderbaren Stern, wie nie seinesgleichen gewesen war.

Das war das gewaltige Werk, das droben unter dem unauslöschlichen Gelächter des himmlischen Publikums bestattet worden war.

Und immer wieder leuchtete der Einsame auf in neuen Qualen gewundenen Feuers.

Glänzend starb er, in unerhörten Farbenspielen wie ein Meeresstern oder eine Seeblume.

Die tugendhaft soliden Busen selig entschlafener Metzgerfrauen, die ihren Kirchenstuhl drunten mit einem Gratis-Abonnement auf erstes Parkett der himmlischen Vollendungsbühne und das Sterbehemd mit einem schwarzen Seidenkleide nach Gersons Zuschnitt vertauscht hatten, diese braven Busen hatten gewallt, als sei eine Empfindung in sie eingezogen, die sie auf Erden niemals bewegt.

Und die furchtbaren Isidore droben mit Karpfenschnuten und dolch- oder kreisförmigen Schnurrbärtchen prüfen bereits die Schärfe ihres mordsmäßigen Wizes, um unverzüglich zur Hinrichtung zu schreiten, und ihre rauchigen Augen gingen umher wie nach Stift und Papier.

Und der armen Kunst ist eben nicht zu helfen. Denn der Chef oben befaßt sich natürlich nur mit hoher Politik und überläßt in einer Gleichgültigkeit, einer Geringschätzung, die fast Abneigung ist, das unter dem Strich den Anfängern, den Press-Volontairen des Jenseits.

Er ist nicht grausam — o nein!

Aber er kann sich doch nicht um jeden Dreck kümmern.

Da ist nun mal nichts zu machen. Man muß sich mit der Tatsache abfinden.

Mein heiliger Abend.

„Meinetwegen!

Nun machen Sie aber, daß Sie herauskommen!“

Als die Wirtin gegangen, machte ich mir an dem einzigen Stuhle Lust, den mir die Wirtin soeben vor die Türe zu setzen die große Gewogenheit hatte. Ein bewährtes Mittel das eine innere Empörung niederzudämpfen, dessen sich, verlässlichen Gewährsmännern zufolge, schon der Altreichskanzler nicht ohne Erfolg bedient haben soll.

Noch einmal öffnete sich die Türe dem Ingrimme meiner liebwerten Frau Hospita:

„Also morgen mittag 12 Uhr! Sind Sie dann noch immer nicht raus, dann schmeiße ich Ihren Kram auf die Straße und Sie hinterher.“

„Schöne Seele!“ meinte ich bescheiden.

„Sie machen sich wohl noch lustig über mir, Sie Strolch Sie!

Sie Erzgauner!

Überhaupt sone Schriftsetzer, eine nette Package muß dett sind!“

„Sie vergessen sich, verehrte Frau Meckert, denken Sie daran, daß heut heiliger Abend ist!“

„Ach heiliger Abend! Ihnen scheidet der Hund was!“

So nun war ich endlich allein mit dieser an Gaben und Ahnungen so reichen Weihenacht des ganzen Jahres.

Meine Bescherung hatte ich bereits weg. Zwei Pakete auf einmal. Nett, nicht wahr? Es gibt doch noch gute Menschen!

Das eine Paket enthielt ein Drama in fünf Aufzügen. Das betitelte sich „Schillers Lehrzeit“, war gut geschrieben, darum von mir. Es sei nicht künstlerisch genug, zu belehrend!

Zum Kuckuck nochmal, dafür heißt es doch auch Lehrzeit!

Das zweite Paket enthielt: Sappho, Roman der Schönheit von Peter Hille. Auf den hatte ich die meiste Zuversicht gesetzt, wie ich an Schillers Lehrzeit — und das doch wohl mit Recht — die höchsten Erwartungen geknüpft hatte.

Nun war auch er wieder da.

Noch aber hoffte ich. Während ich so am Hoffen war, ganz hoch in den Hunderten schon, fingen in feierlicher Tiefe die Glocken an zu klingen. Bald aber hörten sie wieder auf und ich konnte unabgelenkt in mich zurückkehren.

Es gibt eben so ungefüge Stunden, gewöhn-

lich an geweihten Tagen, wo man dem lieben Gott Ohrfeigen anbietet und sich selbst rechts und links welche verabfolgt in machtlos aufstiehdendem Grimm gegen die Bosheit des Schicksals, das wir in uns selbst zu züchtigen glauben.

Es werde Licht!

Es wurde aber keins. Denn die Lampe stank, als ich mit ihr mein gequältes Dasein etwas erleuchten wollte, stank wie die mürrische Miene meiner Wirtin, die da draußen herumrumorte, um mir ihre trauliche Anwesenheit nicht ins Vergessen zu bringen.

„Det nennt sich Schriftseker und hat keine heile Hose am Arsche!“ diese sinnige Bemerkung hörte ich immer wieder unter einem bitteren Gelächter, mit allen jenen Capriolen, jener Impudenz der Impotenz, die ein Kritikergenius, ein Herr etwa zu zeigen pflegt.

„Ausräuchern müßte man die Schwefelbande!“

Meinte sie nun mich oder Sudermann oder Herr?

Und fragen konnte ich nicht.

So erhielt ich keinen Aufschluß.

Es fing gut an.

Erst hatte mir Redakteur Lausewetter Kinderfachen zurückgeschickt, die er vor einem halben Jahre angenommen hatte, nun aber ablehnte, weil in letzter Stunde Liliencron und Bierbaum

noch eingesandt hatten. „Und solche erste Namen,“ meinte mein Laufewetter mit demselben Takt, wie er auch den Tag der Rücksendung gewählt hatte, „die müssen wir bringen.“

Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Nun blieb noch eins!

Heute hatte ich noch zu essen. Eine Schrippe von Mittag her und einen halben Hering. Wie ich nun meines gefrorenen Herings eiskalte Schilfern zwischen meinen Zähnen fühlte, da kam ich mir vor wie mein Symbol, wie ich als solches mein Leben verschlang.

Ich lehnte meine Stirn gegen das Fenster. Es waren wieder irgendwo, ganz dumpf, Glocken in der Luft. Dumpf und müde! Dumpf und müde! Ich konnte es mir wohl denken! Die armen Glocken!

Zweitausend Jahre lang schon haben sie gelogen.

Von Frieden und so was.

Das ist schwere Arbeit.

Fast wie Sterben.

Das wissen auch die Dichter.

Darum sind sie den Glocken so gut.

Eintönig klägliches Getute einer Kindertrumpete. Da hatten wir die Bescherung!

Aber es mußten viele doch nichts gekriegt haben heute. Es sah so ärgerlich aus draußen.

Es war alles so gereizt, als nun die paar Hinter- und Dachfenster, die ich da und dort vor mir hatte, allmählich undeutlich erleuchtet wurden.

Wie geronnenes Blut etwa.

Begreiflich: kein einziger Christbaum!

Nur gerade gegenüber aus dem Hinterhause der Villa in der Regentenstraße kamen einige Tannensterne zum Vorschein: da wohnte wohl der Bediente oder Kutscher.

Da vorn aber, wie mußte es da erst aussehen! Da war ich angerichtet.

Ja wirklich ich. Corinth hatte mich gemalt, und die Dame des Hauses von ihrem Herrn Gemahl mich zum Weihnachtspräsent ausgebeten.

Und sie hatte mich bekommen. Denn ihr Mann gewährte ihr alles, was er ihr nur an den Augen abzulesen vermochte, und er konnte es auch, denn sein Tagewerk war Knipsen. Nicht im Schalter, sondern vor dem Tresor.

Da würde es hergehen, da vorn! Wie ich da bewirten mochte, wie mir zu Ehren die gebranntesten Korken sprangen! Kaviar fürs Volk, dort in einem Kreise, der mir Verständnis entgegen brachte.

Noch aber war meine Stunde nicht gekommen. Noch stand ich im Lorbeerfranze hinter einem Vorhange.

Er fiel. Welche Überraschung begrüßte mich,
welche Bewunderung!

Wie zufrieden lächelt der Gastgeber über
seinen Geschmack. Ich sagte es ja immer, eine
Weinzunge ist verwandt mit der hohen Diplo-
matie, ist zu allen Dingen nütze.

Es klopft.

Der Briefträger.

Eine Überraschung! Ein Paket, der dämo-
nische Sagenroman „Der Rattenfänger von
Hameln“, meine letzte Hoffnung — nun liegt sie
vor mir!

Der gute Briefträger: schenkte er mir doch
die 5 Pfennig Bestellgeld, die ich nicht zahlen
kann. „Na, weil heiliger Abend ist!“

Die Stube ist ganz voll. Eine bereits dichte
Versammlung hat darin Platz genommen: die
Finsternis.

Wie außen, so mag's da drinnen sein.

Da wird's heller. Die Sterne droben klappern
und zwinkern vor Frost.

Ich will ihnen auch eine Überraschung bereiten.

Wem soll ich was schenken?

Meiner Wirtin?

Aber was?

Mich selbst!

Aber das nützt nichts. Wenn ich mich auch
aufhänge an dieser Schnur um das Paket von

Laufewetter, das ich geduldig aufknoten muß in der Finsternis, weil ich kein Messer besitze. Man holt mich ab zum Schauhause, und übermorgen hängt dort der Zettel aus.

Das hat also gar keinen Zweck. Dynamit! Könnte ich nur Dynamit kaufen, würde das hell werden, hell für alle! Die Kathedrale sollte aufleuchten in ungeahnter Lichtfülle Gott zum Preis und seiner schönen Welt!

Ein deutscher Dichter, der sich nicht mal ein bißchen Dynamit kaufen kann zum Christkindchen — pfui Teufel!

Und ich lache — ein Simonslachen.

O Gott, wie schön ist doch die Freiheit, das äußerste Elend! Man ist so sicher, tiefer kann man gar nicht fallen!

Morgen, wenn ich erwache, erster Feiertag, spizenfrische Morgenröte und draußen Kinder, die stolz und neidesfroh die Vorzüge ihrer Puppen spazieren führen und minderbeglückten, weniger bedachten Gespielinnen gegenüber preisen.

So bleiben sie, auch wenn sie erwachsen sind.

Nur daß sie selbst die Puppen sind und ihren Puppenstaat lieber am eigenen Leibe tragen.